

DIE JESUANISCHE GEMEINSCHAFT

Studie
von

György Bulányi

I. Aus dem Vorwort

„Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen“ (Jn.12,32). - Das sind Worte, die Jesus beim letzten Abendmahl sprach. Wir, die sich an die Worte Jesu erinnern, haben eine Aufgabe im Rahmen der menschlichen Geschichte: - diese *Verheißung Jesu zu verwirklichen*. Unsere Ambition hat ihre Wurzel im Auftrag, diese den Jüngern gegebenen Worte im geschichtlichen Heute und Morgen in Erfüllung gehen zu lassen. Dass diese Worte in Erfüllung gehen - das ist die Hoffnung der Kirche. Dies ist die Überzeugung jedes Menschen, der an Jesus glaubt, doch vorrangig die des Nachfolgers Petri.

Als „Hoffnung der Kirche“ bezeichnete vor etwa 3 Jahren Papst Paul VI. die Basisgemeinschaften (Kleingemeinschaften), die in den letzten Jahrzehnten als neue Form des Kirchenaufbaus in Erscheinung getreten sind. Der erste Teil unserer Schrift bringt eine freudige Botschaft: In einigen Ländern Afrikas mehren sich die Stimmen von Laien, Priestern und Bischöfen, die sich für die Basisgemeinschaften aussprechen. Sie sehen oft - und dies ist in ihrer Situation nichts außergewöhnliches - in dieser Form die einzige Hoffnung für das Überleben der Kirche. Sie gehen sogar noch einen Schritt weiter: Sie sehen in der Kleingemeinschaftenstruktur die Struktur der Kirche von morgen. Seit Jahren ahnten auch wir dies. Doch nun wächst unsere Hoffnung, dass unser Kirchenmodell, das aus unseren Kleingemeinschaften hervorging, nicht nur eine Utopie ist, da der Geist Gottes auch anderen Christen, die auf anderen Kontinenten leben, die gleichen Gedanken gibt.

Der zweite Teil unserer Schrift beinhaltet zwei langatmigere Studien. Die erste Studie analysiert Ergebnisse der soziometrischen Wissenschaften, die im Leben unserer kirchlichen Basisgemeinschaften verwertet werden können. Die zweite Studie untersucht mit Hilfe der soziometrischen Mittel zehn Gemeinschaften unserer „Busch“- Bewegung. (Beide Studien sind im „Weihnachtsgeschenk“ 1974/4 zu finden.)

Der letzte Teil unserer Schrift weist auf Dinge hin, die unabdingbar sind bei den vorhin angesprochenen Veränderungen. Es wird aufgezeigt, dass dann, gibt es im Reiche Gottes kein Herrschen sondern nur ein Dienen, es im Volke Gottes, - das die Kirche ausmacht - keinen gibt, der *kein Amt hat*. Da das Dienen in der Kirche Allgemeincharakter hat und ebenso auch das Priestertum, wird die Botschaft des Konzils früher oder später einmal Wirklichkeit werden; die Botschaft nämlich, dass es in der Kirche eine „*vera aequalitas*“ , eine wahrhafte Gleichheit zwischen dem Klerus und den Laien gibt.

Alle Überlegungen sind von der Idee beseelt, dass die Kirche immer vollkommener zu dem wird, was Gott sich erträumte: eine **jesuanische Gemeinschaft**.

II. Die Hoffnung der Kirche

M. Singleton brachte in der Juni-Juli-Nummer 1977 der Zeitschrift „Concilium“ einen Beitrag unter dem Titel „Eine sich ändernde Kirche auf einem sich ändernden Kontinent“. Die Probleme, die er ins Blickfeld rückt, sind den unseren so ähnlich, dass wir das Gefühl nicht los werden, von unseren afrikanischen Geschwistern mehr lernen zu können, als von unseren Geschwistern in Europa oder Lateinamerika, die ebenfalls ein Leben in Kleingemeinschaften versuchen. Den Teil seines Artikels, der uns am meisten anspricht, bringen wir nun etwas detaillierter.

a.- Ist Mozambique nur eine Ausnahme, die die Regel bestätigt?

Egal wie wünschenswert die aktuelle Situation in Tansania ist, muss trotzdem gefragt werden, ob es richtig ist, diese Situation als Normalfall für die Kirche zu sehen. Oder ist vielleicht der Konflikt zwischen Kirche und Staat - geschichtlich und prinzipiell betrachtet - nicht doch etwas normales? Betrachten wir Mozambique als ein Modell, das wegweisend für den gesamten Kontinent werden kann, dann ist leicht festzustellen, welches die minimalen Voraussetzungen sein werden, will die Kirche existieren.....

Betrachten wir die Situation der Kirche in Äquatorial-Guinea, wo die Kirche mit größtem Hass verfolgt wird, kann ein Außenstehender nicht mehr sagen, als dass die Grundwerte des Christentums am besten durch die Märtyrer vertreten werden, und weniger durch das Betteln um Privilegien.

Wenig gesicherte Informationen haben wir aus Ländern wie Uganda und Zaire, die von unberechenbaren Regierungen geführt werden. Hier ist die Beziehung zwischen Staat und Kirche mal von Liebe und mal von Hass geprägt. Diese Beispiele zeigen, dass die Beziehung zwischen Staat und Kirche in Afrika häufiger von Personen abhängt und weniger von Prinzipien. In Tansania überließ die Kirche ihre Schulen dem Staat und ließ es zu, dass die Partei die Jugend sogar in den Seminarien organisieren kann. In Zaire provozierte die gleiche Situation einen Schock bei allen Betroffenen. Geht es um afrikanische Länder, in denen eine liberale Wirtschaftspolitik betrieben wird, dann fragen sich die gut informierten Kommentatoren, wie lange es wohl noch dauern wird, bis eine Polarisierung in der Kirche und im Staat entstehen wird, wie wir sie aus Lateinamerika schon kennen.

Mozambique - und noch einige andere Länder aus Afrika und Fernost - bieten ideale Bedingungen, um zu testen, ob *die katholische Kirchenführung ihre jüngsten Erklärungen über die christlichen Kleingemeinschaften auch ehrlich und ernst meint*, die Erklärungen nämlich, die Kleingemeinschaften *sehr ernst nehmen zu wollen*. Die Kirchenführung sieht in diesen - den erwähnten Erklärungen zufolge - jene Änderung, durch die eine neue Identität entstehen kann, jene Identität, nach der die Kirche so sehr sucht.

Es ist nicht leicht an genaue Informationen über die religiöse Situation in Mozambique zu gelangen. Doch deuten administrative Maßnahmen, wie z.B. die Verstaatlichung der Schulen, die Schließung kirchlicher Stiftungen und der Kleinseminarien, sowie die Ausweisung der Missionare darauf hin, dass die katholischen Christen ihrer Institutionen beraubt werden sollen. Die atheistisch eingestellte Presse, sowie die religionsfeindlichen Tendenzen in den Geheimpapieren zeigen eindeutig, dass wenigstens die Machtelite danach strebt, den Glauben zur reinen Privatangelegenheit zu machen. Es muss noch gesagt werden, dass der chinesisch geprägte Sozialismus in Mozambique keinem Religionsdiener, egal ob es sich um eine Naturreligion oder das Christentum handelt, eine breite Wirkungsmöglichkeit zugesteht. Hier ist der „Arbeiterpriester“ zur Norm geworden, und ist nicht nur Sache einiger weniger - exzentrischer - Kleriker.

Die Tatsache, dass die Christen im Kampf gegen den Kolonialismus aktiv mitmachten und ihr Protest gegen den Imperialismus ihnen so manches Leiden bescherte, scheint den Führungsschichten in Mozambique nicht auszureichen, um die Kirche wenigstens in bescheidenem Rahmen traditionell weiterwirken zu lassen. Von daher verwundert es nicht, dass systematisch christliche Kleingemeinschaften entstehen, - die auch in anderen Ländern Afrikas als „wichtiger pastoraler Fortschritt in den folgenden Jahren“ gesehen werden. *Die Bischöfe von Mozambique sehen in diesen Basisgemeinschaften die unabdingbare Voraussetzung für den Bestand des Christentums.*

Die Äußerungen der mozambiquanischen Bischöfe sind auffällig bedachter und weniger dirigistisch, als die Äußerungen ihrer Kollegen aus anderen Ländern. In der Erklärung des Bischofs Visira Pinto *und seines Klerus* (!) vom Juli 1975 ist zu lesen: Die Zeit der Vorschriften ist vergangen. Die konkreten Lösungen müssen vom gesamten Volke Gottes kommen.....Eine Kirche, die keine Kirche des Volkes ist, die also nicht mit dem Volk zusammen voranschreitet, hat in der neuen geschichtlichen Situation Mozambiques keinen Platz. Die seelsorgerischen Aktivitäten müssen von der Gemeinschaft ausgehen und nicht vom Missionar oder dem Missionarsteam, die abgehoben an

der Spitze der Pyramide sind. Die Initiativen und die Zielsetzungen müssen von den Gemeinschaften ausgehen, und von diesen als die eigenen betrachtet werden.

Eine Ortskirche, die durch äußere Umstände gezwungen ist, ihren Schwerpunkt auf die Kleingemeinschaften zu legen, wird wesentlich anders geprägt sein, als eine, die Kleingemeinschaften entstehen lässt, um dadurch pastorale Probleme zu lösen. Im letzteren Fall wird man von Anfang an, sobald man über solche Kleingemeinschaften nachdenkt, auch überlegen, in welchem Maße sie an der Sendung der „Kirche“ teilhaben sollen oder können, weil man sich die „Kirche“ auch weiterhin nur als eine klerikale Kirche vorstellen kann. Bei der SECAM-Konferenz im Jahre 1975 meinte ein Redner: „Ohne die Zustimmung des Bischofs darf nichts geschehen“. Den Basisgemeinschaften wird *erlaubt*, teilzunehmen am apostolischen Auftrag des Bischofs, - wie dies auch bei den Katechisten der Fall war- doch denkt man nicht daran, *dem Volk selbst Rechenschaft zu geben*. Denn man weiß genau, dass dann, garantiert man den Gemeinschaften das Recht der Entscheidung darüber, welcher Priestertyp und wer ihr Priester sein soll, es sehr bald auch den verheirateten Priester und die Frau im Priesteramt geben wird. Solange es die (äußeren) Umstände nicht erzwingen, wird es nur wenige Bischöfe geben, die es als Wille Gottes betrachten, dass die Initiative von der örtlichen Gemeinschaft ausgeht.

Ähnlich wie in Mozambique, so gibt es auch in Algerien einige Bischöfe, die, gezwungen durch die Umstände, zur Einsicht gelangten, dass *die Basisgemeinschaften in der Praxis entstehen müssen und nicht durch hierarchische Bestimmungen*.

Teissier, der Bischof im algerischen Oran, macht sich Gedanken über die Identität der sehr kleinen Minderheit von Christen, die in einem fast monolithischen Block von Moslems lebt. Seine diesbezüglichen Gedanken faßt er so zusammen:

1.) Wir gelangen immer mehr zur Erkenntnis, dass die Kirche nicht ein für allemal und mit eindeutigen Aufgaben ausgerüstet ist, noch mit immergültigen Strukturen, die helfen, die Aufgaben zu verwirklichen, sondern dass sie durch einen wahrhaften Dialog mit den übrigen Kulturen immer neue Wegweiser zur eigenen Identität findet.

2.) Es wächst die Überzeugung, dass die christlichen Basisgemeinschaften nicht als Keimzellen einer gut durchorganisierten Kirche zu betrachten sind, sondern als autonome örtliche Kirchen und dass diese die Vorwegnahme des einzigen Kirchentypus sind, der im geschichtlichen Morgen Bestand haben wird.

3.) Es wird uns immer bewusster, dass es nicht richtig ist zu meinen, die Kirche müsse sich nun, wo ihr die Schulen und Krankenhäuser weggenommen wurden, konsequenter auf die Rolle der geistigen Führung und das Spenden der Sakramente konzentrieren.

Diese dritte Einsicht hat besondere Bedeutung für jene große Kirche, die durch die geschichtlichen Umstände erst jetzt dazu gezwungen wird, sich mit der Notwendigkeit einer Entklerikalisierung auseinanderzusetzen. Haben die Regierungen die Schulen und die Krankenhäuser übernommen, so versuchte der Klerus die Bedeutung dieser Schritte damit herunterzuspielen, diese Bereiche wären sowieso nur indirekte Formen des Apostolats. Abgesehen davon, dass durch eine solche Sicht die Arbeit vieler Ordensleute und Laien abgewertet wird, müssen wir uns fragen, ob es nicht sehr bedenklich ist, das Apostolat der Kirche mit dem Apostolat des Klerus gleichzusetzen.

Bischof Teissier stellt auch noch die Frage, ob es erlaubt ist, auch weiterhin das Wirken des Priesters mit dem „sakramentalen Leben“ der christlichen Gemeinschaften zu identifizieren? Die örtlichen Umstände werden in Zukunft dem Priester immer weniger Möglichkeiten lassen, sich in das Allerheiligste zurückzuziehen, um dort dem Volk die heiligen Mysterien zu zelebrieren. Die Zukunft wird aber viel mehr Möglichkeiten dem Priestertyp bieten, der es als seine Berufung sieht, für die geistigen Bedürfnisse im weiten Sinne zu sorgen, weil er diese in enger Verbindung mit den sakramentalen Bedürfnissen sieht, und dies im Rahmen einer Kirche, die sich in jeder Beziehung mit der christlichen Kleingemeinschaft deckt. In Zukunft sind immer mehr solche Menschen nötig, die christliche Brücken bauen können zu den verschiedenen Gruppen und Kulturen der Menschheit. Oder mit Worten von Chardin ausgedrückt: Wir brauchen Menschen, die die spezifisch christliche Energie aktivieren können.

b.- Von einer sich verändernden Kirche zur Veränderung der Kirche

In der Kolonialzeit bestand die Änderung der katholischen Kirche in Afrika lediglich darin, aus dem Zustand des Sprießens ein eigenständiger Zweig der Kirche zu werden. Sie wusste genau, was sie brauchte, um die kirchenrechtliche Volljährigkeit zu erlangen und sie hatte auch das feste Vertrauen, dass dies früher oder später der Fall sein wird. Sie verlor aber das Selbstvertrauen, als äußere Umstände sie zwangen, sich zu ändern.

Das einzige Problem besteht darin, wie die Kirche wieder schlagkräftig wird. Sie wird auf dem sich wandelnden Kontinent Christus nur dann glaubhaft vermitteln können, behält sie die Fäden der Veränderungen selbst in Händen. Damit dies auch geschehe, muss sie sich klar werden, wie sie zu den christlichen Basisgemeinschaften steht. Sie muss sich entscheiden: Sind diese Gemeinschaften ohne Sakramente und Priester nur als *vorübergehende Zufluchtsformen* zu sehen, die die Kirche in den Stürmen der Säkularisierung braucht, um dann irgendwann in den traditionellen Formen weitermachen zu können.....oder sind *diese sakramenten- und priesterlose Gemeinschaften die bessere und zukünftige Form der Kirche?*

In den Staaten der Ein-Parteien-Herrschaft geht das Streben dahin, die Kirche möglichst zu konzentrieren, um sie so besser in Schach halten zu können. Der Sache Jesu jedoch dient es viel mehr, gehören die Christen zu feingliedrigen Gemeinschaften, die schwer ausfindig zu machen sind und noch schwerer zu vernichten. Die Regierungen können sehr wohl die Kirchen schließen, die Priester vertreiben, die Schulen und Krankenhäuser verstaatlichen. Doch gibt es etwas, was selbst das feindseligste Regime nicht unterbinden kann, nämlich, dass ein Christ zu einer informell organisierten Gruppe gehört.

Die mutlos gewordenen Jünger erkannten den auferstandenen Jesus in Emmaus nicht daran, dass er sie zur Messe einlud, sondern, als er mit ihnen ab. Ändert sich die katholische Kirche in dieser Richtung, so bedeutet dies noch nicht, dass sich auch die äußeren Umstände bessern, doch ist es sicher, dass die Situation dadurch nicht schlechter wird. - Soweit Singleton.

c.- Afrikanische Erkenntnisse

Der von Singleton stammende Artikel, den wir nur zum Teil brachten, verrät so manche von afrikanischen Christen (Bischöfe, Priester und Laien) stammende Ideen, die uns sehr sympathisch sind. Ich versuche die für uns wichtigen Momente ihres Denkens zusammenzufassen:

1.) Der Aufbau des Reiches Gottes soll nicht an das Wohlwollen des Staates geknüpft sein; damit distanzieren sie sich vom konstantinisch geprägten Zeitgeist.

2.) In ihnen ist die Bereitschaft zum Martyrium lebendig. Für sie sind die Worte Jesu „Ihr werdet verfolgt“ eine Selbstverständlichkeit.

3.) Sie sehen die Garantie für die weitere Existenz der Kirche nicht im Wirken der „freigestellten“ Apostel.

4.) Diese Garantie sehen sie in den Kleingemeinschaften.

5.) Die Kleingemeinschaften müssen ihr Leben aufgrund eigener Erfahrungen gestalten.

6.) Sie sehen die Kleingemeinschaften nicht als Orte, wo die von oben kommenden Anordnungen ausgeführt werden, sondern als Orte der pastoralen Initiativen, und wo die von außen kommenden Impulse erst nach reiflicher Überlegung übernommen werden.

7.) Die Kleingemeinschaften liefern das Modell der Zukunft.

All das lässt uns den Schluss ziehen, dass es derselbe Geist ist, der in Afrika, aber auch bei uns weht. Wir freuen uns besonders, dass die afrikanischen Geschwister die Möglichkeit haben, die gleichen Ideen zu publizieren, die der Geist Gottes auch uns schon seit Jahrzehnten zu verstehen gibt.

III. Wer hat Ämter in der Kirche?

1. Amt und Charisma

Das theologische Lexikon „Sacramentum Mundi“ (Freiburg i.Br./ 1967) stellt in seinem Artikel „Amt und Charisma“ diese beiden als wesentliche Züge der Kirche heraus. Das „Amt“ betont den Institutionscharakter der Kirche, das „Charisma“ wiederum hebt die Rolle und das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche hervor. Die „Amtsinhaber“ in der Kirche sind die geweihten Mitglieder: der Papst, die Bischöfe, die Priester und die Diakone. Im Laufe der Geschichte wurde es zur Aufgabe der Amtsinhaber, zu achten, ob die im Leben der Kirche auftretenden Phänomene vom Hl. Geist stammen oder nicht. Wer in der Kirche etwas Neues will, wird sich selbstverständlich und natürlich auf den Hl. Geist und dessen Gaben, - die Charismen - berufen. Die Amtsinhaber werden selbstverständlich und natürlich versuchen, das Altbewährte vor dem Neuen zu schützen, vor dem, was von der Geschichte noch nicht bestätigt ist. - Und auch sie berufen sich dabei auf den Hl. Geist. Sowohl die Amtsinhaber, als auch die charismatischen Neuerer haben im Leben der Kirche eine wichtige Rolle: Durch gemeinsame Anstrengungen garantieren sie die Entwicklung der Tradition; sie bewahren die Kirche vor Revolutionen, aber auch vor der Erstarrung. Diese beiden Aktionskreise sind dazu berufen, im Leben der Kirche eine gesunde Spannung zu erhalten. Diese gesunde Spannung gibt es in den Kirchen aller Kontinente. Unsere Studie versucht diese Spannungen zu beleuchten.

2. Jesus und das Amt

„Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen...“ (Mk.10,45). Als er seinen Jüngern die Füße wusch, rief er sie - d.h. uns alle - auf, ein Verhalten des Dienens (und nicht des Herrschens) an den Tag zu legen: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Jn. 13,15). *Auch die Zwölf*, die er aus dem breiten Kreis der Jünger auswählte, *hat er nie als Priester bezeichnet*. Er warnte sie vor der Entfaltung jedwelcher formalen Autorität: Die Jünger sollen sich weder „Meister“, noch „Vater“ nennen lassen, denn „ihr alle seid Geschwister“ (Mt.23,8). Demzufolge ist das Reich, dessen Frohbotschaft er unter uns brachte, eine geschwisterliche Gemeinschaft, in der jeder einzelne das Amt und die Aufgabe (ministerium, munus) hat, - dem anderen zu dienen, das Amt und die Aufgabe der „Fuß-waschung“.

Johannes, der Lieblingsjünger, hat die Lehre seines Meisters richtig verstanden, und schreibt daher den sieben Gemeinden in Kleinasien, dass Jesus uns „zu einem Königreich und zu Priestern vor seinem Gott und Vater“ gemacht hat (Offb.1,6). Er spricht also von einer Gemeinschaft, in der jeder ein Amt hat und nicht nur einige wenige. Petrus fasst die beiden Begriffe zusammen. Er schreibt an die Gläubigen in Kleinasien: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, *eine königliche Priesterschaft*, ein geheiligtes Volk“ (1.Pt. 2,9).

Bleiben wir auf den Spuren von Jesus, Johannes und Petrus, dann ist es offensichtlich, dass in der Kirche Jesu das Amt (munus) kein priesterliches Herrschen bedeuten kann (hieraus = Priester; archeia = Herrschen; vgl. damit „hierarchia“), sondern nur Dienst (diakonia, ministerium), und zwar ein Dienst, der von *allen* (pan) Jüngern-Geschwistern wahrgenommen wird....d.h. eine „pan-diakonia“, oder „ministerium totale“.

Nur auf folgender Grundlage kann sich unter den Jüngern-Geschwistern eine Rangordnung entfalten (eine Rangordnung, wie sie in jeder Gemeinschaft notwendig ist): „Wer unter euch der Erste sein will, der sei der Knecht aller“ (Mk.10,44). Daran erinnert auch ein Titel des Petrus-Nachfolgers: Servus servorum Dei, d.h. Diener der Diener Gottes. Nach diesem jesuanischen Konzept macht das Volk (laos) Gottes die Kirche aus. Und in diesem Sinne hat W. Kasper recht, wenn er schreibt, dass in der Kirche - vom Papst über die Bischöfe und die Priester bis hin zum „einfachen Gläubigen“ - alle Laien sind.

Dies wollte Jesus dadurch absichern, dass er den Jüngern-Geschwistern seinen Geist sandte, der für die jesuanische Lehre steht (vgl. Jn. 16,14-15). Er gibt uns allen seine Gaben (charisma),

damit wir zu jeder Zeit würdige Priester des Reiches Gottes seien, d.h. dass wir je nach Ort und Zeit und den persönlichen Bedürfnissen entsprechend den Geschwistern dienen können. Daraus folgt, dass Jesus von uns allen verschiedene Dienste und Ämter fordert. Aus diesem Grund gibt uns auch der Hl. Geist verschiedene Gaben (Charismen), um unseren Dienstauftrag erfüllen zu können. Dies erkannte in den fünfziger Jahren des 1. Jahrhunderts auch der hl. Paulus, als er die Unstimmigkeiten in der Gemeinde von Korinth dadurch aus der Welt schaffen wollte, dass er mit Hilfe des jesuanischen Begriffs für das Amt und das Charisma einen gemeinsamen Nenner herausarbeitete: „Es gibt Verschiedenheiten unter den Gnadengaben (Charismen), doch ist es derselbe Geist. Und es gibt Verschiedenheiten unter den Ämtern, doch ist es derselbe Herr“ (1.Kor. 12,4-5). Paulus wusste genau, dass Jesus jeden der Geschwister in Korinth als Amtsträger will, und ebenso wusste er auch, dass der Hl. Geist jedem die Gaben sichert, die er nötig hat, um den Geschwistern in der Kirche dienen zu können.

Er wusste damals schon, was R. Garaudy in unseren Tagen damit ausdrückt, dass die Macht an der Basis verteilt werden muss (vgl. „Die Basis im Marxismus und im Christentum“ Concilium, April 1975). Die Kirche kann für die Menschheit nur dann eine Hoffnung sein, schafft sie es innerhalb der eigenen Kreise, das Herrschen zu vermeiden und schafft sie es, dass jene, die unter der Herrschaft stehen, sich nicht von ihr entfremden.

3. Von Konstantin dem Großen bis zum II. Vatikanischen Konzil

Im 4. Jahrhundert brachten der Caesar und die Kirche ihre Aufgaben auf einen gemeinsamen Nenner. Als Folge davon entstand in der Kirche eine Struktur, die sowohl Jesus als auch dem Gesetz der Basis fremd war. Das durch Jesus gesammelte neue Volk Gottes, das Petrus noch als „königliches Priestertum“ betrachtete, wird jetzt aufgeteilt: Auf der einen Seite steht das priesterliche Volk, das Ämter innehat und Gesetze bringt, und auf der anderen das ämterlose Volk, das den Gesetzen gehorcht, d.h. das gehorsame nicht-priesterliche Volk. Oder anders ausgedrückt: Hier die Hierarchie, d.h. die herrschenden Priester - und dort die gehorsamen „lieben Gläubigen“. Im jesuanischen Reich, wo eigentlich jeder Funktionen zu erfüllen hat, gibt es jetzt nur noch einen von tausend, der Funktionsträger ist. Die Masse in der Kirche hat nur noch eine „Funktion“, die Funktion des Gehorsams - und das im Reiche und der Kirche Gottes, die nur aus Priestern besteht.

Die Folgen dieser Zweiteilung reiften dann im 19. Jahrhundert. Massenweise entfremden sich die Getauften Gottes von der Kirche Gottes; zuerst die Intellektuellen, dann die Klasse der Arbeiter...nur die traditionsgeprägte Schicht der Bauern blieb (scheinbar) treu.

In der unter die Führung des Heiligen Geistes gestellten Kirche begann zur Jahrhundertwende die Erneuerung: durch die Actio Catolica wurde das Interesse der Laien wieder geweckt. Dadurch wurde die schädliche Vorstellung etwas korrigiert, die Kirche wäre identisch mit den Priestern. Es wurde wieder bewusst, dass die Kirche das gesamte Volk Gottes, also alle Getauften umfasst und darstellt. Nach dem Dekret über das Laienapostolat „verwirklichen die Laien (d.h. die Getauften-Gefirmten ohne Priesterweihe! - der Autor), die am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi teilhaben, in Kirche und Welt ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes... Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn durch die Taufe dem mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut. Sie werden zu einer königlichen Priesterschaft und zu einem heiligen Volk geweiht (1.Pt. 2,4-10)... Von dem Glied, das nicht nach seinem Maß zum Wachstum des Leibes beiträgt, muss man sagen, es nütze weder der Kirche noch sich selbst“ (Actuositatem Apostolicam, Art.2 u.3). Diesem allgemeinen Amt (munus) entsprechend, spricht das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche auch von den allgemeinen Diensten (ministerium): „Zur Einpflanzung der Kirche und zum Wachstum der christlichen Gemeinschaft aber sind verschiedene Dienste notwendig; durch göttliche Berufung werden sie in der Gemeinde der Gläubigen selbst geweckt, und sie müssen von allen sorgfältig gefördert und gepflegt werden. Dazu gehören das Amt des Priesters, des Diakons, des Katechisten und die Katholische Aktion“ (Ad Gentes, Art.15).

Wenn nun mal die Ämter und die Dienste nicht nur für die Priester da sind, sondern aufgrund ihrer Taufe und Firmung auch für die Laien, dann ist - wenigstens terminologisch - widersprüchlich das, was wir in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche lesen: „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, d.h. das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil“. Und in der gleichen Konstitution lesen wir: „Christus, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, hat durch seine Apostel deren Nachfolger, die Bischöfe, seiner eigenen Weihe und Sendung teilhaftig gemacht. Diese wiederum haben die Aufgabe ihres Dienstamtes (munus ministerii) in mehrfacher Abstufung verschiedenen Trägern in der Kirche rechtmäßig weitergegeben. So wird das aus göttlicher Einsetzung kommende kirchliche Dienstamt in verschiedenen Ordnungen ausgeübt von jenen, die schon seit alters Bischöfe, Priester, Diakone heißen“ (Lumen Gentium, Art. 10 u. 28).

Der gesunde Menschenverstand, die Erfahrungen aus der Geschichte und der Auftrag Jesu an Petrus, den Zwölf vorzustehen, - sagen eindeutig, dass kein Reich Bestand hat ohne Organisationsstrukturen, auch das Reich Gottes nicht, das sich auf das allgemeine Dienen und die Verteilung der Macht an der Basis begründet. Das Petrinische Amt ist notwendig und ebenso die Leiter auf jeder Ebene der Organisationsstruktur, bis hin zu den Kleingemeinschaften, die etwa 10 Personen umfassen. Selbst bei den profanen Organisationsstrukturen spricht man von Hierarchie, ohne sich dabei bewusst zu machen, dass dies „Priesterherrschaft“ bedeutet. Gerade im jesuanischen Reich ist es sehr angezeigt, diese Bezeichnung, die nicht gerade die besten Erinnerungen wach rufen kann, zu vermeiden. Doch ist dies vorerst nur eine Frage der Terminologie.

Dass der aus der Dogmatischen Konstitution über die Kirche zitierte Text das Priestertum derer, die die Priesterweihe empfangen haben, im Gegensatz zum Priestertum der „nur“ Getauften-Gefirmten, als Priestertum des Dienstes bezeichnet.....ist in keinem Fall eine gelungene Formulierung, da - wie wir schon gesehen haben - der Dienst ein Merkmal des gesamten Volkes Gottes ist, und dasselbe Konzil den als unnützlich bezeichnet, der keinen Dienst tut. Und eben aus diesem Grund dürfen die Nachfolger der Apostel nicht nur jene am Dienstamt teilhaben lassen, die die Priesterweihe empfangen haben, sondern jeden Getauften, denn wozu und zu welchem Zweck sind jene getauft, die getauft sind. Hier also haben wir es mit mehr zu tun, als bloß mit einer terminologischen Ungenauigkeit.

Die Antwort auf unsere Kritik geben uns die Konzilstexte selbst; denn auch wir haben uns schon auf sie berufen. Trotzdem besteht kein Zweifel, dass die zitierten Texte des Konzils einige Unebenheiten in der Formulierung aufweisen. Für diese Unebenheiten gibt es zwei Gründe. Erstens hatten die Zuständigen nicht die Zeit, alle 16 Dokumente Satz für Satz miteinander zu vergleichen. Der zweite Grund besteht darin, dass die Textformulierungen des Konzils immer der gemeinsame Nenner der Denkweise aller Beteiligten ist. Und ein solcher gemeinsamer Nenner ist immer ein Kompromiß zwischen dem traditionsbetonten rechten Flügel und dem linken Flügel, der erneuern, d.h. *re*-formieren (sprich: zu den jesuanischen Zügen „zurückführen“) will, so wie dies auch schon beim ersten Konzil in Jerusalem zu beobachten ist.

4. Nach dem Konzil

Aus diesem zweiten Grund kann man gut verstehen, warum nun beide Flügel aus den Konzilstexten zitieren können, um ihre jeweilige eigene Meinung zu untermauern

4.1 Die Literatur der letzten Jahre

Die Literatur gegen den „Zwangszölibat“ hat in den letzten Jahren einen fast unüberschaubaren Umfang erreicht. Trotzdem hat der Hl. Vater keine einzige Bischofskonferenz beauftragt - auch verheiratete Männer zu Priestern zu weihen. Der linke Flügel beklagt die Aufrechterhaltung dieses Kirchengebotes mit der Begründung, dass dadurch Menschen, die in einem natürlichen Lebensstand leben, von der Fülle der von Christus dem gesamten Volk gegebenen Dienstvollmacht (= Macht des Priesters) ausgeschlossen sind.

Die gleiche Beschwerde gilt auch dem Ausschluss der Frauen, die ebenfalls Geschöpfe Gottes sind und von Jesus zum königlichen Priestertum gezählt werden.

Das Blatt der Schweizer Jesuiten „Orientierung“ bringt in seiner zweiten Julinummer 1975 (Seite 152-154) die 23 Thesen des Jesuiten Frans Josef van Beck (Professor der Systematischen Theologie am Boston College) zur Priesterweihe von Frauen. Als Kostprobe zitieren wir die 8. These: „Die Sichtbarwerdung der Diskriminierung der Frauen - in der Welt und in der Kirche - ist ein historischer Beweis für die in der Geschichte fortschreitende Offenbarung, und als solche ein Werk des Hl. Geistes in der Welt und in der Kirche. Eine ähnliche Offenbarung war die Erkenntnis im 19. Jahrhundert, dass die Sklaverei unmoralisch ist.“

Die Januarnummer 1976 der Zeitschrift „Concilium“ ist dem Thema „Der kirchliche Dienst der Frauen“ gewidmet. Die Beiträge weisen u.a. auch darauf hin, dass anhand der neutestamentlichen Schriften gut zu zeigen ist, dass die Frauen in der Anfangsphase der Kirche eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben; d.h., dass sie die Aussage des Paulus, dass es in Christus nicht mehr den Mann oder die Frau gibt, ernstgenommen haben (vgl. Gal. 3,38).

Als bedeutend finden wir den Beitrag von Professor Neumann: „Trennt nicht das Wort von den Sakramenten!“ (Orientierung, 30 April 1976). In seinem Beitrag macht er darauf aufmerksam, dass die Laien in der Kirche immer mehr Funktionen ausfüllen (z.B. die selbständige Leitung einer kirchlichen Gemeinde), doch begründet sich ihre „Hirtenvollmacht“ nicht auf die Vollmacht durch die Weihe. Die Folge davon ist die Trennung der ursprünglichen und wesentlichen Einheit von Wort und Sakrament“.

All diese erwähnten Texte stellen eindeutig die Forderung auf, dass der Ehestand und die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht kein Hindernis sein darf, die kirchlichen Weihen zu empfangen. Die engagierten Apostolatsaktivitäten eines verheirateten Mannes oder einer Frau können und müssen die bischöfliche Handauflegung, d.h. die Ordination, die Priesterweihe nach sich ziehen.

4.2 Die Literatur des letzten Sommers

Aus der Literatur des letzten Sommers (1977- Anmerk. des Übersetzers) möchte ich auf zwei sehr bedeutende Studien aufmerksam machen.

4.2.1 „Die Angst einer anderen Hierarchie wegen“

Unter diesem Titel brachte der in Bonn lebende Hans Stüsser einen Artikel in der „Orientierung“ am 30. Juni 1977.

Er bezieht sich darin auf die Würzburger Synode der Priester und Laien in den Jahren 1970 - 1975. Die Diskussion um den Beschluß „Über die Verantwortung des gesamten Volkes Gottes für die Sendung der Kirche“ zog sich bis zur vorletzten Sitzung hin. Der Inhalt dieses Beschlusses wurde nicht einstimmig angenommen: 174 Ja, 52 Nein, 11 Enthaltungen.

Welches ist der Inhalt? In der Bundesrepublik begann in den Jahren 1967 - 69 der Ausbau des „Rätesystems“. Wie der noch zu zitierende Text zeigen wird, sollten den Laien bedeutendere Funktionen gesichert werden. Der Beschluß vertrat die Auffassung, dass „jede Kirchengemeinde ihren Kirchengemeinderat haben soll“. Doch „soll dieses Gremium nicht nur eine beratende, sondern auch eine beschlußfassende Funktion haben“. Da die Mehrheit in einem solchen Gremium Laien sind, besteht die Möglichkeit, dass der Pfarrer von den Laien überstimmt wird. Einige sehen darin die Verwirklichung der konziliaren Ideen, andere meinen, dies wäre der Verrat derselben. Dies ist der Hintergrund, warum der Beschluß nur von 73% bejaht wurde.

Um die beiden Standpunkte zu illustrieren, erwähnt er jeweils 3 Studien. Gegen das Rätensystem und die dahinterstehende Theologie ist Mörsdorf, Aymans und May.

Mörsdorf vertritt (in seinem Beitrag von 1969) die Meinung, die Kompetenz der Räte stünde im Gegensatz zur Theologie des „Dienstpriestertums“; sie sei nicht vereinbar mit der Verfassung der Kirche, weil...die niedrigen Ränge die höheren überstimmen können! Seiner Meinung nach steht der Aufgabenbereich der Laien außerhalb der Wortverkündigung und der Seelsorge. Er sieht

die Garantie für die Einheit des Volkes Gottes nur in der hierarchischen Struktur. Seiner Meinung nach lässt das Rätssystem eine neue Hierarchie entstehen, und dies muss abgelehnt werden.

Nach Aymans (er schrieb seinen Artikel 1977) wirft das Rätssystem ein theologisches Problem auf: Von wo kommt die geistige Vollmacht? Diese Frage beantwortet er so: Die geistige Vollmacht kommt nicht von der Gemeinschaft, sondern aus der Nachfolge der Apostel. Daher ist es für ihn klar, dass der Vorsitzende des Rates nur der Pfarrer sein kann. Seiner Meinung nach hat die deutsche Synode eine falsche Entscheidung getroffen, als sie sich damit zufrieden gab, zu erklären, dass der Pfarrer - im Dienste der pfarrgemeindlichen Einheit - eine besondere Verantwortung trägt. Nach Aymans trägt der Pfarrer nicht nur eine besondere, sondern eine einmalige Verantwortung, und daher sei die vorkonziliare Situation wiederherzustellen. Er ist der Meinung, die Laien könnten - im Sinne des Konzils - lediglich Berater sein, da in der Kirche nur die Priesterweihe eine „heilige Vollmacht“ erteilt. Dem Konzilstext - „alle Gläubigen nehmen am Dienst des Leitens teil“ - meint er so zu genügen: Leiten bedeutet: der Pfarrer entscheidet, die Laien beraten. Die gemeinsame Verantwortung des Volkes Gottes für die Kirche sieht er darin, dass die Laien mit Vorschlägen kommen und aufbauende Kritik üben, doch der Pfarrer letztendlich alleine die Verantwortung für die Gemeinde hat und daher auch alleine entscheidet.

Nach Stüssers Meinung entspricht Aymans damit nur verbal der Aussage des Konzils von „der Verantwortung des Volkes Gottes für die gemeinsame Sache“; den Inhalt dieser Aussage würde er völlig aushöhlen.

May (er schrieb seinen Artikel 1973) fasst die Argumente gegen das Rätssystem zusammen.

Diese Argumente - so Stüsser - stützen sich nicht auf die „Tradition“, sondern lediglich auf das Kirchliche Gesetzbuch aus dem Jahre 1917.

Die folgenden drei Studien wollen die Standpunkte der Befürworter des Rätensystems theologische fundieren.

Nach Neumann (seine Studie erschien 1973) bedeutet der Kollegialismus innerhalb der Kirche viel mehr, als nur eine Demokratie. Er bedeutet mehr, da sowohl der Priester als auch der Nichtpriester seine „geistige Vollmacht“ von Gott erhält, - aufgrund der Taufe: „Infolge der Taufe trägt jeder in der Kirche auch die Verantwortung für den Auftrag der Kirche“. Ausgehend von diesem Prinzip muss die Kirche erneuert werden, und nicht vom Prinzip der Einheit zwischen „Haupt und Gliedern“. Ist der Priester das „Haupt“, so bleibt den „Gliedern“ nichts anderes übrig, als das zu tun, was das Haupt für richtig hält. Neumann sieht seinen Standpunkt nicht als etwas revolutionär Neues, das dem Wesen der katholische Kirche fremd wäre, sondern als eine Erneuerung, die dringend nötig ist.

Kramer (oder Krämer?) vertritt in seinem Beitrag aus dem Jahre 1973 die Auffassung, dass das Konzil wohl kein fertiges Konzept zur Lösung der anstehenden Probleme anbietet, doch ist es sicher, dass das Konzil die Laien nicht in die „Welt“ verdrängt. Für das Konzil gibt es kein Gebiet, aus dem die Laien ausgeschlossen wären. Laut den Bechlüssen des Konzils ist die Beziehung zwischen den Priestern und den Laien von der „wahren Gleichheit“ geprägt. Zwischen ihnen besteht kein wesentlicher Unterschied, sondern lediglich ein funktionaler. Der Grundsatz der Wahl wird betont. Die Entscheidung darüber, wer in der Kirche das Amt eines Priesters, bzw. eines Bischofs innehat, kann nur von der Verantwortung aller Mitglieder ausgehen. In der Kirche ist die Demokratie eine Notwendigkeit, doch ist es nicht eine Demokratie im Sinne einer weltlichen Volksherrschaft, sondern die Herrschaft des Volkes Gottes, das seine Vollmacht von Jesus Christus erhalten hat.

Nach den fünf Kirchenrechtlern lässt die Studie einen Dogmatiker zu Wort kommen. Es ist der Dogmatiker W. Kasper, dessen Artikel im Jahre 1973 erschienen ist. Er vertritt den Standpunkt, dass die Struktur der Kirche keine unveränderliche Struktur sein kann. Dies ist so, weil ihre Struktur einerseits durch die Worte und Werke Jesu geprägt sein muss, und andererseits die konkreten geschichtlichen Umstände zu beachten hat. Das Konzil war sich dessen bewusst und sprach daher von einer „Pilger-Kirche“. Wie wir schon einmal darauf hingewiesen haben, vertritt Kasper die Meinung, dass nach der Interpretation der Urkirche auch der Papst ein „Laie“ ist, und dass die Zweiteilung des Gottesvolkes (in Priester und Laien) späteren Ursprungs ist. Und daher kann diese Zweitei-

lung nicht als Grundlage dienen, soll das Wesen der Kirche bestimmt werden. Wenn das Konzil nun einmal sagt, dass zwischen den Priestern und Laien eine „wahre Gleichheit“ besteht, dann ist eine demokratisch geprägte Wandlung nicht zu umgehen. Und davor braucht man sich nicht zu fürchten. Wir brauchen keine Angst zu haben, die Laien würden irgendwann die Glaubenswahrheiten abwählen, denn das gleiche Konzil bekennt, dass „die Gesamtheit der Gläubigen...im Glauben nicht irren kann“. Wir brauchen dies nicht zu befürchten, da die Dogmen darum verkündet werden, weil ihr Inhalt mit dem Glauben der Kirche übereinstimmt. Die Verantwortlichen haben die Dogmen bisher noch nie als eine „Entscheidung von oben“ festgelegt.

In der demokratischen Hierarchie ist das Amt funktional zu sehen. Die Aussage bedeutet für Kasper: „Die Funktion des Amtes bedeutet nicht die Kumulation, sondern die Integration aller Charismen“. Der Pfarrer oder der Bischof kann nicht alle Aufgaben und jede Verantwortung an sich reißen. Sie müssen nicht allein entscheiden, sondern koordinieren, im Rat den gemeinsamen Nenner suchen und finden. Und zum Schluß stellt Kasper fest, dass keine Rede von einer „zweiten Hierarchie“ sein kann (d.h. eine von den Priestern losgelöste Hierarchie), sondern vom Aufbau einer neuen und demokratischen Hierarchie, deren erkennbares Merkmal eine grundlegende Gleichheit aller Christen ist.

4.2.2 „Das kirchliche Amt und das Problem der jungen Kirchen“

Unter diesem Titel brachte „Concilium“ in seiner Juni/Juli Nummer 1977 die Studie des Jean Marc Ela. Ela ist 1936 in Kamerun geboren, studierte in Straßburg Theologie, wurde 1964 zum Priester geweiht und ist seit 1971 Missionar bei den Bergvölkern Nordkameruns.

Wir bringen hier nur Auszüge aus seiner Studie.

Es gibt kein kirchliches Amt ohne den Heiligen Geist. Die traditionelle Amts-Theologie muss abgelehnt werden, weil sie einen klerikalen Zentralismus anstrebt und eine starre, monolithische Struktur darstellt. Ihr steht die wahre Tradition gegenüber, die auch vom Konzil vertreten wird, und die die Unterschiedlichkeit der Ämter betont. Dies muss geschehen, da das Amt nichts anderes ist, als die gemeinsame Verantwortung der gesamten Kirche. Wenn dies aber so ist, dann kann die Quelle jeden Amtes nur der Heilige Geist sein. Und daher muss die Sichtweise, die dieser entgegensteht, muss die klerikale Tyrannei verschwinden.

Die Ämter sind verschieden. Es gibt also das priesterliche und das nichtpriesterliche Amt. Wie das priesterliche Amt, so ist auch das nichtpriesterliche Amt ein authentisches Amt der Kirche. Das Amt, das die gemeinsame Verantwortung für die Kirche bedeutet, ist mehr und umfassender, als es das Amt des institutionalisierten Priesters darstellt.. Es ist mehr, weil auch die Laien Amtsinhaber sind, denn auch die Laien sind verantwortlich für die apostolische Funktion der Kirche. Dies ist so, weil Christus jeden für das Apostolat bestellt hat, und zwar durch das Sakrament der Taufe und der Firmung. Aufgrund dieser These ist es klar, dass der Laie nicht darum apostolisch wirkt, weil er von der Hierarchie damit beauftragt ist. Das Amt des Laien ist demnach nicht die Verlängerung des hierarchischen Amtes. Um das hierarchisch-institutionelle Amt erfüllen zu können, ist die Handauflegung notwendig. Diese ist aber nicht unbedingt nötig, um das Amt der Laien erfüllen zu können. Die Grundlage ist also die christliche Gemeinschaft, und innerhalb dieser gibt es die Gesamtheit der Ämter: neben den hierarchisch-institutionellen Ämtern gibt es auch das kirchliche Amt jedes einzelnen Christen, das auch ohne Handauflegung da ist. Noch einmal: Der Begriff des kirchlichen Amtes ist umfassender, als die gegenwärtige „kirchliche (priesterliche) Amtsvollmacht“. Für die Laien darf es daher nicht nur Ersatzfunktionen geben, denn die Laien sind keine Handlanger des Klerus.

Wer seine Hoffnung noch immer in die Weihe der Verheirateten setzt, denkt theologisch falsch, weil er nicht weiß, was die jungen Kirchen tatsächlich notwendig haben. Dieser Bedarf kann nicht durch die traditionelle Priesterausbildung und dem daraus entstehenden tridentinischen Priestertypus befriedigt werden. Auch das ständige Diakonat befriedigt nicht die Bedürfnisse der jungen Kirchen; denn die so Geweihten sind entweder Super-Laien oder Mini-Priester. Und es besteht kein Zweifel, dass die Laien, die dafür in Frage kämen, weder mit der einen, noch mit der anderen Situation einverstanden wären. Auch das Diakonat ist eine klerikale Einrichtung; und genau dafür haben

die jungen Kirchen keinen Bedarf. Sie brauchen die Erweiterung der Verantwortlichkeiten, bzw. deren Verkleinerung und Aufteilung, damit so die klerikale Praxis ein Ende habe, die den Laien jedes Amt verweigert.

Der Ausgangspunkt für die Lösung der Amtsproblematik soll nicht die Krise des Klerus sein, sondern die wahren Bedürfnisse der jungen Kirchen. Vor allem brauchen wir autonome kirchliche Gemeinschaften, die dann ihrerseits das Problem lösen, ihre Bedürfnisse durch entsprechende Ämter erfüllen; und dies auf eine Art und Weise, bei der die Laien nicht in die Rolle des Kindes gezwungen werden. Eine autonome kirchliche Gemeinschaft bedeutet, das Recht zu haben, eine eigene Struktur aufzubauen, neue, bis dahin nicht existierende Formen entstehen zu lassen. Er stellt die Frage: „Wäre es gegen den Glauben der Kirche, wenn in diesem Übergangsstadium, in dem sich die jungen Kirchen zur Zeit befinden, der Leiter der Kirchengemeinde, - der einen vom Bischof anerkannten Dienst tut, einen Dienst, der kein Privileg eines geweihten Priesters ist - in der gegebenen Situation die Ermächtigung bekäme, die Eucharistie zu feiern?“ Er vertritt die Meinung, dass das Amt des Gemeindevorstehers sehr wohl mit dem Amt des Leiters der Eucharistie zu verbinden ist, da die Kirchengemeinde zum eucharistischen Mahl zusammenkommt, und in dieser Vereinigung zur Wirklichkeit wird.

Und dann stellt er noch einmal fest, dass der Begriff „minister“ (Diensttuender) umfassender ist, als es die priesterlich-rituale Funktion zum Ausdruck bringt. Die Hauptsorge der jungen Kirchen besteht nicht darin, einen geweihten Priester zu haben, sondern darin, wie die gesamte Kirche wieder in den Zustand des Dienens versetzt werden kann. Dieser Dienst braucht keine klerikale Funktionen, sondern Funktionen, die die Taufe als Ausgangspunkt haben. Und bei der Schaffung von solchen Funktionen darf es keine Hindernisse geben, denn das grundlegende Amt in der Kirche ist kein anderes, als das Amt des Volkes Gottes.

Unter der Leitung des Hl. Geistes sind also neue Amtsformen zu schaffen. Wir müssen uns von der Institution der kolonialisierenden Kirche befreien. Die neuen Formen müssen von Gemeinschaften ausgehen, in denen es möglich ist, tatsächlich zum Christen zu werden.

5. Unser Standpunkt

Nach dem, was wir von Stüsser erfahren, können wir feststellen, dass im „linken Flügel“ der Kirche, in denen also, die eine Erneuerung durch eine Rückkehr zum Ursprünglichen, eine *Reformation* also, anstreben, das Bedürfnis besteht, dass die Sache der Kirche nicht nur die Sache der Priester ist, sondern die Sache aller Christen. Der linke Flügel ist sich dessen bewusst, dass die jesuanischen Zielsetzungen in der Kirche nur dann verwirklicht werden können, werden die Laien als Erwachsene betrachtet, und ihre Rolle beschränkt sich nicht mehr nur auf die Wirtschaftsangelegenheiten oder die des „nickenden Johannis“. Denn wenn immer nur die Meinung des Pfarrers gilt, dann werden nur noch infantile Personen an den Sitzungen, die in diesem Fall nur Scheinaktivitäten sind, teilnehmen.

Auch an anderen Stellen haben wir schon festgestellt, dass die afrikanischen Christen zu einigen radikalen Schlussfolgerungen gelangt sind, wie sie sonst nirgendwo zu finden sind. Der Beitrag des Jean Marc Ela verstärkt diesen unseren Eindruck. Wir haben den Eindruck, dass er sich radikal von der Position der europäischen Kontestierer distanziert. Die westlich-europäischen Kontestierer fordern einerseits mehr verantwortliche Funktionen für die Laien und andererseits die Zulassung von Verheirateten und Frauen zum Priesteramt. Ela überschreitet radikal die radikalen Forderungen der Kontestierer, und dies in zwei Beziehungen.

Ela fordert erstens keine Funktionen für die Laien, weil es - so scheint es - in den Bergdörfern Nordkameruns schon Wirklichkeit geworden ist, dass die Laien verantwortliche Funktionen innehaben: Es sind Laien, die den Kirchengemeinden vorstehen und sie leiten. Und dann fordert er nicht die Priesterweihe für diese Laien, denn die jungen Kirchen haben keinen Bedarf nach dem tridentinisch geprägten Priestertyp. Sie haben keine Person nötig, die „Teil der Hierarchie und Mitglied des institutionalisierten Priesteramtes“ ist. Sie brauchen keinen Pfarrer oder Diakon, der von der Gemeinde ausgehalten wird. Sie haben keinen „Priester“ nötig, der anders lebt, als die übrigen Gemeindemitglieder oder der Gemeindevorsteher. Um es zu verhindern, dass die Gemeindevorste-

her zu Priester des tridentinischen Typs werden, fordert er nicht deren Weihe zu Priestern. Er hat nichts gegen ein (nichtklerikales) Weiheritual der Gemeinschaft, doch verlangt er, dass der gegenwärtige Auftrag des Bischofs (mit oder ohne Weihe) dahingehend ausgeweitet wird, dass die getauften-gefirmten Gemeindevorsteher auch die Funktionen erhalten, die infolge der geschichtlichen Entwicklung den Priestern vorbehalten sind. (Ich denke dabei nicht nur an den Vorsitz bei der Eucharistie, sondern auch an die Absolution und die Krankensalbung).

Was sollen wir zu all diesen erfreulich - verblüffenden Informationen sagen?

Vor 3 - 4 Jahren sprachen wir uns gegen den Vorschlag Hasenhüttls (Concilium, Jan. 1974) aus, ein Gremium innerhalb der Kirche zu schaffen, dessen Aufgabe darin bestünde, den Priester auf Fehler aufmerksam zu machen. Wir distanzieren uns auch vom Vorschlag A. Müllers und N. Greinachers, die Basisgemeinschaften sollten eigenständige soziologische Formationen bilden, mit eigenen Priestern und evtl. auch Bischöfen. Unseren Standpunkt begründen wir damit, dass auch die in der Seelsorge aktiven Ordensleute entweder im Rahmen der Pfarrei oder in der Mission tätig sind, d.h. das pfarrgemeindliche Leben unterstützen. Ein weiterer Grund besteht im Streben der *Actio Catholica*, ihre Basisformationen in den Pfarrgemeinden zu festigen. Wir halten also am territorialen Prinzip fest, das auch in der Urkirche schon Geltung hatte, denn die territorialen Einheiten sind ein wesentlicher und unabdingbarer Bestandteil der innerkirchlichen Struktur.

Was können wir - unsere eigenen Erfahrungen in Betracht ziehend - dieser Literatur der letzten Jahre hinzufügen?

5.1 Wir sympathisieren weitgehend mit den Auffassungen der Bischöfe aus Mozambique und Algerien, sowie der des J.M. Ela. Im Gegensatz zur westlich-europäischen Kontestation, fordern wir keine Funktionen für die Laien. Mit aller Kraft streben wir danach, je mehr Jünger Jesu heranzuziehen, denn dadurch werden den Laien - ohne jeglichen Forderungskatalog - immer mehr Funktionen zugesichert: Gründung einer Basisgemeinschaft, sowie deren Erhalt und Leitung. Unsere Erfahrungen zeigen, dass die Laien auf diesem Weg zu so vielen Funktionen gelangen, dass sie diese nur noch dann erfüllen können, streben sie mit voller Hingabe nach Geisteserneuerung und Heiligung des Lebens. Wir halten uns auch weiterhin an unsere Devise: *Nicht kontestieren, sondern Sauerteig sein.*

5.2 Wir lehnen das Einfordern von Rechten auch darum ab, weil es nur zum Schaden der Kirche sein kann, erhält jemand Stimmrecht, - und kann somit auch den Pfarrer abwählen - der selbst noch nicht unter Beweis gestellt hat, dass er fähig ist, eine kirchliche Basisgemeinschaft ins Leben zu rufen. Das „Recht“ muss in einer machtlosen Struktur, wie sie dem Reich Gottes zueigen ist, immer der Verantwortung entspringen. Laien, - aber auch Priester - die Organisationsrecht erhalten, ohne sich verantwortlich im Sinne Jesu zu fühlen, würden ihr Recht nur gegen die Absicht Jesu, nur im Sinne eines Unternehmers, wahrnehmen.

5.3 Was aber die Ordination jener Laien betrifft, die in jesuanischer Verantwortung über längere Zeit und ernsthaft die Funktion eines Leiters einer Basisgemeinschaft ausüben - dies ist der zweite Punkt der europäischen Kontestierer - dazu möchten wir folgendes feststellen:

5.3.1 Im Sinne des gegenwärtigen Beitrags vertreten wir die Notwendigkeit der Reformierung. Wir sind der Meinung, dass die Nachfolger der Apostel die Hände jenen auflegen sollen, die schon bewiesen haben, dass sie fähig sind, das Volk Gottes zu leiten. Wir bekennen, dass jede Diskriminierung zwischen den Fähigen der Absicht Jesu entgegensteht und ein Hindernis ist für die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Wir haben die Hoffnung, dass die Kirche, die unter der Leitung des Hl. Geistes steht, zur entsprechenden Zeit den Schritt tun wird, der der Absicht Jesu entspricht. Wir glauben, dass der Inhalt unserer eben genannten Hoffnung, in dem „Samen“ enthalten ist, den der das Reich Gottes darstellende Mensch ausstreut, und der früher oder später „automatè“ (= von selbst) Frucht bringen wird (Mk.4,26-28).

5.3.2 Diese Hoffnung und dieser Glaube lässt uns stark sein und die Treue zur Kirche bewahren, und die bestehende Kirchendisziplin in keinem Fall bewusst verletzen. Nimmt der Priester mangel weiter zu und immer mehr Laien füllen mit Erfolg den Dienst am Wort und der Erziehung zum jesuanischen Menschen aus, - die die wichtigsten Funktionen in der Kirche darstellen -

dann beginnt der Samen rechtzeitig zu treiben und wächst und wird - durch die Kraft des Hl. Geistes - das Antlitz der Erde erneuern.

5.4 Wir sind der Auffassung, damit in völligem Einklang mit den Erkenntnissen der mozambiquanischen und algerischen Bischöfe zu stehen. Nicht einer Meinung sind wir mit dem diesbezüglichen Konzept des J.M. Ela. Uns seiner Terminologie bedienend - können wir sagen, dass der „Ordo“, das Sakrament der Priesterweihe mehr umfasst, als die traditionelle Priesterausbildung, als der tridentinische Priestertyp zum Ausdruck bringt. Wir stimmen überein mit dem Grundgedanken seiner Überlegungen: Die Taufe und die Firmung ist zweifelsohne der sakramentale Ausgangspunkt für jede Funktion innerhalb der Kirche. Doch hat die Kirche, als „Ursakrament“, im Laufe der Geschichte das Sakrament der Priesterweihe entwickelt und an dieses einen bedeutenden Teil der sakramentalen Funktionen geknüpft: der Vorsitz beim eucharistischen Mahl, die Absolution und die Salbung der Kranken. Wenn es dem Hl. Geist und den ordinierten Personen, die den Hl. Geist in sich tragen, in Nordkamerun gelingt, Laien heranzubilden, die fähig sind, kirchliche Gemeinschaften zu leiten, dann kann der nächste Schritt nur der sein, dass einer der Apostelnachfolger diese „bewährten Laien“ ordiniert. Durch diese Ordination müssen diese Laien nicht zum „tridentinischen Priestertyp“ zu werden; sie leben auch weiterhin wie alle anderen aus der Gemeinschaft auch. Entgegen Ela's Vorschlag, sind wir der Auffassung, dass zur Ausübung der Funktionen die Handauflegung unbedingt nötig ist, denn sie gehört zur ältesten Tradition der Kirche. So hat es auch Paulus gesehen, und so die „Ältesten“ von Ephesus, als es darum ging, in Timotheus die geeignete Person zu bestimmen, die Kirchen „Asiens“ zu koordinieren. Sowohl die Epheser, als auch Paulus legten Timotheus die Hand auf, und baten gemeinsam Gott und den Hl. Geist, Timotheus die Kraft zu verleihen, sein Amt gut auszufüllen..

Wir haben eine leise Ahnung, warum J.M. Ela zu diesem außergewöhnlichen Vorschlag gelangte. Wir können uns vorstellen, dass er die örtliche Situation als eine „zwingende Situation“ empfand. Vielleicht haben die Laienvorsteher der nordkamerunischen Bergdorfsgemeinschaften angefangen, Funktionen auszuüben, die nach dem geltenden Kirchenrecht an die Ordination geknüpft sind. Vielleicht will er durch seine pragmatische Idee diese Praxis rechtfertigen und sanktionieren. Wir erlauben uns kein Urteil über das von uns nicht näher gekannte Verhalten, das unter - uns unbekanntem Umständen - entstanden ist. Auch stehen wir, was die Versorgung durch Priester anbelangt, viel besser da. Trotzdem distanzieren wir uns von der - von uns angenommenen - Praxis und deren theoretischen Rechtfertigung.

5.5 In unserer Studie zeichneten wir ein Kirchenmodell, dessen Struktur sich auf die Kleingemeinschaft begründet. Bei den kirchlichen Formationen, die über der Ebene der Kleingemeinschaften stehen, setzt dieses Modell bei den Leitern dieser Formationen voraus, dass ihr Auftrag und ihre Sendung von der Basis ausgeht. Viele halten dieses Modell, bei aller theoretischen Zustimmung, für eine Utopie. Die aus Afrika kommenden Informationen, besonders die Mitteilungen der Bischöfe aus Mozambique und Algerien, sprechen davon, dass unser Kirchenmodell doch nicht in dem Maße Utopie ist, als häufig angenommen. Die aus Afrika kommenden Informationen geben uns die Zuversicht, dass es der Geist Gottes ist, der sowohl in unseren Kreisen, als auch in Afrika weht. Dieses Suchen nach dem Weg stärkt unseren Glauben, dass Jesus bei uns ist bis ans Ende der Welt.

5.6. Bei der abschließenden Zusammenfassung unseres Standpunktes betonen wir noch einmal, dass unsere Kleingemeinschaften in den Kirchengemeinden, die immer weniger christlich geprägt sind, unter der Koordinierung des Pfarrers Missionsarbeit leisten müssen. Das gründliche Studieren der Anleitungen, die der Papst in „Evangelii nuntiandi“ gibt, und das Ausrichten danach, liefert uns eine solide Basis für unsere Arbeit in der Kleingemeinschaft, deren Ziel es ist, Jünger zu gewinnen und heranzuziehen.